

chen dies, indem sie sich von anderen Anbietern am Markt unterscheiden.

Geiselhart zählt auf, was Industrie- und Wirtschaftsunternehmen vom Erfolgskonzept des Jesuitenordens lernen können: Es ist die ständig neu zu suchende und zu findende Balance zwischen Autonomie und Integration, die Suche nach Konsensentscheidungen verbunden mit praktizierter individueller und gemeinsamer Metareflexion und die Orientierung an einer gemeinsamen übergeordneten Leitidee, die im Erscheinungsbild öffentlich deutlich wird.

Theologen und vor allem Ignatiuskennern wird es bei der Lektüre an manchen Stellen grausen, etwa wenn spirituelle Prozesse der Exerziten unter der Überschrift „Die geistlichen Übungen als Quelle des Erfolges“ (52) abgehandelt werden. Auch wird nicht jeder Kenner der Materie genauso forsch auf wenigen Seiten den großen Bogen schlagen wollen zwischen dem Prinzip und Fundament der Exerziten, dem Weltbild Teilhard de Chardins und dem „planetarischen Mikroorganismus“ (73–79; aber was ist das eigentlich?).

Fragwürdig scheint die Parallele: So wie der Orden im 16. Jahrhundert mit seinen Managementtechniken eine innovative Bewegung im sich auflösenden System Kirche gewesen sei, so könnten sich heute Wirtschaftsunternehmen, würden sie die gleichen Managementtechniken anwenden, gegen Bedrohungen auf dem Weltmarkt behaupten. Doch ist bei der Würdigung des Buches zu berücksichtigen, für welche Leserschaft es verfaßt ist.

Geiselhart kommt ganz ohne theologischen Fachjargon aus. Es gelingt ihm, das „Managementmodell“ des Jesuitenordens in einer nachvollziehbaren Alltagssprache darzustellen (sehr gelungen: „Die ignatianische Entscheidungsfindung – ein Überblick“, 123 ff.). Und schließlich macht er ganz einfach neugierig darauf, sich mit der „Unternehmensphilosophie“ des Jesuitenordens unter einem für viele sicher ungewohnten Blickwinkel zu befassen.

Das ist nicht nur ein reizvolles Lesevergnügen, sondern ein nicht zu unterschätzender Beitrag, in der Kirche angesammelte Erfahrungen über Spiritualität, Menschenführung und Team- und Organisationsentwicklung aus dem kirchlichen Insi-

der-Bereich hinauszuführen und Menschen zugänglich zu machen, die von sich aus solches nie und nimmer – und zumal nicht in dieser Verbindung – bei den Kirchen suchen würden.

Hermann Kügler SJ

Mütter im Zentrum – Mütterzentrum. Bilanz einer Selbsthilfebewegung. Hg. v. Monika JAECKEL, Hildegard SCHOOS, Hannelore WESKAMP. Aktualis. u. erw. Neuaufl. München: Deutsches Jugendinstitut 1997 295 S. Kart. 36,-.

Das Buch bilanziert eine Selbsthilfebewegung, die vor fast 20 Jahren begann: Mütter besorgen sich Räume, gestalten einen Teil ihres und ihrer Kinder Leben darin. Sie nennen die Einrichtung Mütterzentrum (MÜZE, manchmal auch MÜTZE) und organisieren das Ganze als Selbsthilfeprojekt. Das Buch ist keine sozialwissenschaftliche Abhandlung, sondern ein nach Themen geordnetes Mosaik von 60 Autorinnen, deren Beiträge aber im Text nicht namentlich gekennzeichnet sind. Der Vielfalt der Autorinnen entspricht die Vielfalt der Meinungen. Sie sind zornig auf die Gesellschaft: „Die Väter unserer Kinder werden aus der gnadenlosen Mühle unserer Leistungs- und Industriegesellschaft, in der Kinder nicht zählen, nach getaner Arbeit wie ausgepreßte Zitronen entlassen“ (16), klar fordernd hinsichtlich der Bedürfnisse der Mütter: „brauchen Unterstützung, um ihre Kompetenzen und Fähigkeiten zusammen mit ihren Kindern positiv erleben zu können“ (21), abgrenzend gegenüber Professionellen: „Eine Friseurin bietet ja erst mal tatsächlich was an, während bei mancher sogenannten professionellen Beratung eigentlich die große Frage ist, was das den Frauen bringt“, und visionär in einem Manifest für die Expo 2000: „Wir stehen für eine Welt, in der Versöhnung und bedingungslose Liebe Wachstum selbstverständlich machen“ (268).

Die Mütterzentren sind täglich geöffnet. Hier treffen sich die meist jungen Frauen mit ihren Kindern, die häufig noch im Vorschulalter sind. Die insgesamt 300 bis 350 Frauen haben hier einen Ort zum Austausch, wo sie auch ihre Isolation durchbrechen können. Alle Arbeiten des Alltags wie Kochen oder Kinderbetreuung werden von den Müttern selbst gemacht und organisiert. Fachfrauen haben nur beratende Funktion.

Den „Zentrumfrauen“ werden bestimmte Tätigkeiten mit fünf bis zehn Mark pro Stunde honoriert aus öffentlichen Mitteln, die von jedem Zentrum beschafft werden müssen. Diese bezahlte Ehrenamtlichkeit ist wichtig, weil sonst Frauen, die auf einen Zusatzverdienst angewiesen sind, nicht mitarbeiten könnten, aber auch weil Geld das Maß der Anerkennung in der Gesellschaft ist.

Die Mütterzentren sind auch ein guter Ort für Kinder. Sie kommen in Kontakt mit anderen Kindern und üben den Umgang mit Erwachsenen ein. Die Mütter lernen, miteinander auszu-

kommen: Verschiedene Lebensalter, unterschiedliche soziale Schichten und Lebensstile müssen sich in einem hierarchielosen Raum einigen. So erleben Mütter, daß ihre Arbeit, ihr Leben eine Aufwertung erfährt. Bisweilen führt die Arbeit im Mütterzentrum auch in eine selbständige Berufstätigkeit oder in ein kommunalpolitisches Engagement. Das Buch macht nicht nur die Begeisterung der beteiligten Frauen deutlich. Es erweitert auch den Blick für die Gestaltungsmöglichkeiten von Müttern – und damit von Familien – für ein sinnvolles Leben.

Monika Deuerlein

Sozialethik

KERBER, Walter: *Sozialethik*. Grundkurs Philosophie 13. Stuttgart: Kohlhammer 1998. 172 S. (Urban-Taschenbücher. 397.) Kart. 28,-.

Mit seiner langerwarteten „Sozialethik“ legt Walter Kerber ein Lehr- und Arbeitsbuch vor, das sehr genau den Anforderungen eines „Grundkurses“ Rechnung trägt und so für Studium und akademische Lehre in Philosophie, Theologie und für die Verständigung mit den Gesellschaftswissenschaften ein äußerst hilfreiches Instrument bietet. Konsequenter konzipiert Kerber Sozialethik als Sozialphilosophie; ausdrücklich situiert er seinen Ansatz in der neuscholastischen Tradition – er nennt als seinen Gewährsmann Oswald von Nell-Breuning –, die er allerdings in Auseinandersetzung mit neueren Theorieansätzen immer wieder überschreitet. Wer sein Werk kennt, liest das Büchlein zugleich als kleine Summa seines sozialetischen Schaffens. Kerber entfaltet die sozialetische Fragestellung in ihren Grundzügen so, daß das Wesentliche zu deren Verständnis als philosophischer Disziplin klar herausmodelliert wird, die Darstellung bei aller Illustration mit Beispielen (in der Regel aus dem Kontext der Bundesrepublik Deutschland) aber nie in Einzelheiten abschweift.

Im ersten Teil (§§ 1–8) entwickelt Kerber einen Begriff von Sozialethik als normativer sozialphilosophischer Disziplin, die als solche sowohl hinsichtlich ihres Gegenstands von der individual- oder personaletischen Fragestellung als auch hinsichtlich ihres Anspruchs von einem so-

zialwissenschaftlichen Zugang zu den gesellschaftlichen Institutionen und Problemen abzuheben ist. Die historische Kontextualisierung der spezifisch sozialetischen Fragestellung in der dynamischen Industriegesellschaft (§ 2) ist insofern wichtig, als Kerber im Schlußteil des Buchs auf die neuartige Qualität der sozialetischen Herausforderungen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend noch einmal eigens zu sprechen kommt und so den Bogen der Überlegungen rundet: Der achte Teil zur „Sozialethik supranationaler Beziehungen“ (§§ 41–44) skizziert mit der globalen Dimension der Gerechtigkeitsfrage die Schwierigkeiten, die einer künftigen Ethik des Politischen und der Friedenssicherung, der Wirtschaft, der Entwicklung und der Kultur aufgegeben sind und manchen traditionellen Lösungsansatz (wie z. B. die Lehre vom gerechten Krieg) als obsolet erscheinen lassen. Insofern fungiert das Schlußkapitel als eine Art Schlüssel zum Ganzen, rückt es doch die Darlegungen der vorangehenden Teile in eine Perspektive, die zu einer Relecture der bisherigen sozialetischen Tradition unter den unabweisbar dringlichen Herausforderungen der globalisierten Welt heraufordert.

Im zweiten Teil (§§ 9–15) entwickelt Kerber die Grundzüge der Allgemeinen Sozialethik, insbesondere die Struktur der Person als Individuum und soziales Wesen, die daraus hergeleitete Bewertung menschlicher Gesellschaftlichkeit als Bedürftigkeit wie als Reichtum und ein entspre-